

Die Reise der Madrisa

Auf den Spuren rätoromanisch-ladinischer Verbindungen im Bereich der Erzählforschung



Ulrike Kindl

1. Verschüttete Wege

Die Gestalt der alpinen Landschaft ist ständig in Bewegung, wie die Menschen in den Alpen seit jeher wussten. Nach jedem heftigen Gewitter schwollen die Bäche an, kommen steile Hänge ins Rutschen, stürzen Geröllmuren zu Tal. Wer immer sich in dieser Bergregion dauerhaft ansiedeln wollte, musste mit den rauen Lebensbedingungen zureckkommen. Es galt, sichere Bauplätze für die Dörfer zu finden und den Boden sorgfältig auf seine Eignung für Ackerbau und Weidewirtschaft zu prüfen; ebenso wichtig war die Frage, ob gutes Quellwasser reichlich zur Verfügung stand, denn von den großen, unberechenbaren Flüssen in der Talsohle hielt die frühe alpine Siedlungskultur eher vorsichtigen Abstand. Die Entstehung größerer Orte oder gar von Städten an den Ufern der Oberläufe von Rhein und Rhone, Inn und Etsch ermöglichte erst Europas erstes leistungsfähiges Weltreich, das die nötige Infrastruktur schuf. Wege und Saumpfade kreuz und quer im und durch den ganzen Alpenraum gab es seit Jahrtausenden, aber ein stabiles Straßennetz schufen erst die Römer, die mit den Alpen selbst nicht viel im Sinn hatten: Sie wollten nur so schnell wie möglich diese lästige Sperrkette überwinden, um ihre cis- und transalpinen Gebiete sicher zu beherrschen. Die Militärmacht Rom brauchte dafür möglichst witterungsresiliente Verbindungen, die weder ein Hochwasser führender Fluss noch ein unzeitiger Bergsturz gänzlich unpassierbar werden ließ. Bis heute sind die Spuren der römischen Herrschaft

entlang des alten Wegenetzes zu erkennen. Doch als das Imperium zerfiel, bekamen auch die Straßen Risse. Aus dem einstmals wohl zusammenhängenden Kulturreaum wurde ein unüberschaubarer Flickenteppich.

1.1 *Tropaeum Alpium*

Ein solcher Flickenteppich ist der Alpenraum auch gewesen, ehe die Römer kamen. Keltische und rätische Stämme bevölkerten das Bergland vermutlich ziemlich kleinräumig; zwar standen diese alten Verbände sicherlich untereinander in Kontakt, vermutlich bekriegten sie sich immer wieder wegen irgendwelcher Streitfälle, doch waren sie keineswegs so “primitiv” wie die Zäsur der Romanisierung es erscheinen lässt. Die Eckdaten der militärischen Eroberung und nachfolgenden Eingliederung des Alpenraums in den römischen Herrschaftsbereich fallen in den Zeitraum von etwa 25 v. Chr. bis 15. v. Chr.; den Schluss-Stein setzte das zu Ehren des Kaisers Augustus errichtete *Tropaeum Alpium*, wo die Namen der unterworfenen Stämme gewissenhaft aufgezählt sind.¹ Doch der Prozess der Romanisierung² hatte schon vor der eigentlichen Machtübernahme durch Roms Legionen eingesetzt und überdauerte, wie Europas moderne Sprachenlandschaft beweist, den Zerfall des Imperiums bis heute. Die eigentliche Herrschaft Roms über das gesamte Alpengebiet dauerte immerhin volle vier Jahrhunderte und muss, von gelegentlichen kriegerischen Zwischenfällen abgesehen, eine lange Periode von Stabilität und Sicherheit gewesen sein. Alle möglichen einheimischen Idiome gingen in der vorherrschenden StaatsSprache auf, es bildete sich sehr wahrscheinlich eine vulgärlateinische *Koine*, doch ob daraus in Ansätzen eine tragfähige rätoromanische Dachsprache entstanden war, ehe die Entwicklung in der unruhigen Zeit der Völkerwanderung abbrach, ist nach wie vor umstritten.³ Im Übergang von der Antike zum frühen Mittelalter wurden die Karten neu gemischt: Grenzen, Völker, Sprachen verschoben sich, entlang der alten Römerstraßen stießen die SüdWanderungen germanischer Stämme bis weit in die Poebene vor, der geschlossene rätoromanische Siedlungsraum zerfiel, und in den breiten Flusstälern der Alpen ging man allmählich zum Gebrauch der großen Nationalsprachen über, die sich im Lauf des späten Mittelalters herauskristallisierten. Heute wird im Bereich des Alpenbogens durchwegs Französisch, Italienisch oder Deutsch (im äußersten Osten Slowenisch) gesprochen, je nachdem, zu

¹ Cf. FORMIGÉ 1949; LÜCKE 2018.

² Cf. PAUNIER 2014; siehe auch METZGER/GLEIRSCHER 1992; PESCOSTA 2013.

³ Cf. BOSSONG 2008, besonders Kap. 6: *Rätoromanisch*, 173–197.

welchem Staatswesen das Planquadrat gerade gehört. Nur in ausgesprochenen Rückzugsgebieten konnten sich Restsplitter der alten ladinisch-rätoromanischen Idiome halten, wie in den Hochtälern Graubündens, in den (früher) nur schwer zugänglichen Tälern der Dolomiten und in den randständigen Gebieten Friauls.

1.2 *Quaestio ladina*

Obwohl das sogenannte Alpenromanisch sehr alten Ursprungs ist, wurde die Sprachwissenschaft erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Situation aufmerksam und nahm die drei isolierten Sprachinseln näher in Augenschein. Der Glottologe Graziadio Isaia ASCOLI (1829–1907) wies in den vielzitierten *Saggi ladini* (1873) die sprachlichen Ähnlichkeiten der drei “ladinischen” oder “rätoromanischen” Inseln nach.⁴ Er vermutete für die römische Epoche die Existenz eines einheitlichen geschlossenen Sprachraums, der sich über den ganzen Alpenbogen, vom Donauraum im Norden bis zum Gardasee im Süden, und vom St. Gotthard in der Schweiz im Westen bis nach Triest im Osten erstreckte. Diese ursprüngliche Einheit wird heute noch durch die Toponomastik bestätigt, welche bekanntlich das konservativste Element einer Sprache darstellt. In der Tat stimmen zahlreiche Ortsnamen aus Graubünden, aus den Dolomiten und aus dem Friaul überein und belegen genau die Ausdehnung und die Flächendeckung der Romanisierung. Nach dem Zerfall der alten Einheit waren die kleinen Gemeinschaften, die in abgelegenen Bergtälern ihre uralten Idiome Jahrhunderte lang bewahrten, nicht weiter aufgefallen. Sie gehörten keiner “Nation” an und bildeten auch selbst keine. Warum auch? Das Überleben in ihrer kargen Umgebung war mühevoll genug.

ASCOLIS These einer quasi “genetischen” Verwandtschaft der drei Splittersprachen, die auf einen gemeinsamen Ursprung hindeuteten, kam nun aber dem Nationalstolz des jungen Königreichs Italien in die Quere. Vor allem im Sella-ladinischen Raum, wo Italien mit dem alten Erzfeind, dem deutschdominierten Habsburgerreich aneinandergeriet, wurde die Eigenständigkeit des Alpenromantischen in Frage gestellt. Die ladinischen Idiome seien nichts anderes als ein sehr fluides Kontinuum am Rand des italienischen Sprachraums am Übergang zur Galloromania.⁵

⁴ ASCOLI 1873. Siehe dazu BAUER 2009a.

⁵ Die Thesen des italienischen Sprachwissenschaftlers Carlo BATTISTI (1882–1977) zur *Quaestio ladina* standen offen den politischen Positionen des rechtsnationalen Lagers nahe, cf. BATTISTI 1937.

Das alles ist Roland BAUER, dem hochverehrten Freund und ausgewiesenen Spezialisten für dialektometrische Untersuchungen wohlvertraut.⁶ Nicht zuletzt ist es seinen Studien zu verdanken, dass die leidige *quaestio ladina* endgültig als das entlarvt ist, was sie von Beginn an war: eine von politischen Opportunismen bestimmte Diskussion um Herrschaftslegitimierung im Ungeist nationalistischen Staatsdenkens.⁷

ASCOLIS erstaunliche Pionierleistung, in der Blütezeit des Nationalismus die Urverwandtschaft der *favelle ladine* quer über den Alpenbogen hinweg zu erkennen, freizulegen und nachzuweisen, legte die erste und wichtigste Spur, um eine vergessene Vergangenheit wieder zu entdecken.

2. Gesunkenes Erzählgut

Die verschütteten Wege erschweren zunehmend die Kommunikation zwischen den einzelnen Sprachinseln. Wohl muss es noch lange Brücken zwischen Müstair, dem Engadin und dem oberen Vinschgau gegeben haben, doch ob der Kontakt bis in die ladinischen Täler rund um den Sellastock reichte, nachdem die alten Wege über den romanischen Nonsberg kaum noch benutzt wurden, ist doch sehr fraglich. Die Nordorientierung des mittelalterlichen Heiligen Römischen Reichs tat ein übrigens: Handel und Wandel konzentrierten sich mehr und mehr längs der Nord-Süd-Achsen, der Austausch zwischen den reichen Städten Italiens und den Märkten an Rhein und Donau beherrschte die Zeit der heraufziehenden Moderne. Die alten Ost-West-Verbindungen verloren endgültig ihre Bedeutung, als sich im Herzen der Zentralalpen der strategisch bedeutsame Territorialstaat Tirol herausbildete. Das ausgeprägte Passland kontrollierte die wirtschaftlich wichtigsten Übergänge über den Alpenhauptkamm, verfügte mit den beiden schiffbaren Flüssen Inn und Etsch über schnelle und leistungsfähige Verkehrswege und verstand es, auch nach seiner Eingliederung in das Habsburgerreich ein hohes Maß an Eigenständigkeit zu bewahren. Damit war ein harter Keil zwischen die Bündner Romanen und die Sella-Ladiner getrieben. Als dann im Zug der Reformation

Siehe dazu GOEBL 2003. Vorsichtiger und linguistisch fundiert formulierte Giovan Battista PELLEGRINI (1921–2007) seine Ansichten: *Saggi sul ladino dolomitico e sul friulano* (1972), ebenso: *La genesi del retoromanzo (o ladino)* (1991).

⁶ Cf. BAUER 2009b. Diese Studie ergab, dass die drei rätoromanischen Inseln eine vom Oberitalienischen gänzlich differenzierte Sprachfamilie bilden. Die Splitter-Idiome sind nicht dem italienischen Sprachtyp zuzuordnen, sondern gehören, wie schon ASCOLI vermutet hatte, einer eigenständigen Gruppe innerhalb der großen romanischen Sprachenvielfalt an.

⁷ Cf. PESCOSTA 2020.

die rätoromanischen Täler des Kantons Chur dem katholischen Glauben verloren gingen und der noch stark romanisch geprägte Vinschgau ebenfalls der Reformation zuneigte, griff die Tiroler Obrigkeit durch: Der Vinschgau wurde eingedeutscht und gründlich rekatholisiert, die Lage zwischen Tirol und dem Grauen Bund blieb Jahrhunderte lang angespannt, nur noch verschwiegene Schmugglerpfade wechselten über die einsamen Berge.

Weiter östlich, in den unwegsamen Tälern im Zwickel zwischen den Flüssen Rienz und Eisack, träumte die zweite Sprachinsel des ehemaligen Alpenromanschen vor sich hin: Das ganze Gebiet lag im Schlagschatten der großen Verkehrsverbindungen über die Alpen, wirtschaftlich völlig uninteressant und kaum bekannt. Wenige, mühsame Saumpfwege führten ins Eisacktal, zu den Sitzen des Fürstbischofs von Brixen, des geistlichen Herrschers über die kargen Höhen, oder gar bis nach Bozen, dem Marktplatz, wo man Waren feilbieten konnte. In die andere Richtung, der Ebene entgegen, nach Treviso und weiter nach Venedig führten bessere Wege, doch der Tiroler Adler und der Geflügelte Löwe waren sich spinnefeind, und am einträglichen Holzhandel verdienten nur die großen Kaufleute. Kein Mensch kümmerte sich um das armselige Volk im Einzugsgebiet der Wildbäche, wo die Bäume in den ausgedehnten Wäldern gefällt und dann in die großen Städte im Adriaraum getriftet wurden.

An der Schwelle zum 19. Jahrhundert änderte sich Europas Geistesleben: Die Romantik leitete eine neue kulturgeschichtliche Epoche ein, die das Erbe von Antike und Aufklärung gründlich auf den Prüfstand stellte.⁸ Europas Geschichte wurde neu erfunden; der romantische Blick, geschärft durch die Ereignisse der Französischen Revolution und geschult an den Ideengebäuden der deutschen Philosophie, dachte vorher Unvereinbares zusammen, sprengte die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit und sah in der “Wiederverzauberung der Welt” die einzige Chance, dem subjektiven Empfinden zu seinem Recht zu verhelfen.

2.1 “Die verzauberten Täler”

Zu den bis heute nachwirkenden Folgen der romantischen Kulturrevolution gehören die Entdeckung der Landschaft und eine Neubewertung historischer Gegebenheiten, die den Übergang von den Herrschaftsformen des *Ancien Régime* zum modernen Europa der Nationen leistete. Beide Faktoren spielen bei der

⁸ Cf. BERLIN 2004; GÖRNER 2021. Hingewiesen sei auch auf die Realiensammlung bei SCHANZE 2003.

Sichtbarwerdung der alten rätoromanisch-ladinischen Sprachinseln eine bedeutende Rolle.

Bis an die Schwelle zur Moderne galt allein die von Menschenhand gepflegte Landschaft als “schön”. Das Idealbild war der Garten, doch auch das bestellte Acker- und Weideland galt als “lieblich”; die wilde Natur war und blieb hingegen ein *locus horribilis*, wo unsaubere Geister, Hexen und der böse Wolf ihr Unwesen trieben. Das Auge für die Schönheit der Natur, vor allem das Empfinden für die unberührte Natur, für das Erleben von Urwelt und Wildnis, ging in Europa erst mit der Romantik auf, als im Zuge der Industrialisierung die Verstädterung einsetzte und der Begriff der Landschaft einen völlig neuen Stellenwert erhielt. Erst dem nunmehr in der Stadt lebenden Menschen erschien die Natur in neuem Licht – er musste ja auch nicht mehr von ihr und mit ihr leben, sondern konnte sie genießen, als Abenteuerspielplatz oder als Traum vom verlorenen Paradies.⁹ Mit der Entwicklung des Alpinismus kam die Bergwelt in den Fokus, erst die Eisriesen der Zentralalpen, und schließlich die senkrechte Felsenwildnis der Kalkalpen.¹⁰ Es waren romantische Weltenbummler, die das Zauberreich der “Bleichen Berge” weltbekannt machten,¹¹ und nach und nach sickerte auch durch, dass die ansässige Bevölkerung eine sehr merkwürdige Sprache benutzte, ähnlich dem “Kauderwelsch”, das man in einigen Tälern in Graubünden zu hören bekam.

Neben der nunmehr interessierten Sprachwissenschaft richtete eine weitere Gruppe von Forschern den Blick auf die gleichsam jungfräulichen Landschaften und entdeckte Erstaunliches: Diese einfachen Hirten und Bauern in den “verzauberten Tälern” Graubündens und der Dolomiten¹² hüteten eine Erzählkultur, wie

⁹ Siehe dazu KÜSTER 2012. Speziell zum Wandel des Landschaftsbildes in der Neuzeit siehe TREPL 2012; interessant zum Thema auch BREVINI 2013.

¹⁰ Siehe allgemein AMSTÄDER 1996; GÜNTHER 1998; GRUPP 2008; LAUTERBACH 2010.

¹¹ Das heute weltberühmte Oronym der Dolomiten geht, wie bekannt, auf den französischen Geologen Dédodat de Dolomieu (1750–1801) zurück, dem die Besonderheit dieses subalpinen Kalk-Minerals auffiel. Das Gestein erhielt den Namen *Dolomit*, und die daraus aufgebauten Berge fasste man schließlich unter der Bezeichnung *Dolomiten* zusammen. Der ursprünglich lediglich einem kleinen Kreis von Geologen bekannte Fachbegriff wurde von zwei naturkundlich interessierten Reiseschriftstellern in alle Welt getragen: cf. CHURCHILL/GILBERT 1864. Das Werk, ein regelrechter Bestseller, wurde umgehend ins Deutsche übersetzt (*Die Dolomitberge. Ausflüge durch Tirol, Kärnten, Krain und Friaul i. d. J. 1861, 1862 und 1863 mit einem geologischen Abschnitte, Klagenfurt, 1865–1868*). Es war die Geburtsstunde der Dolomiten-Begeisterung.

¹² Cf. CAMINADA 2006; die bekannteste Sammlung aus dem Reich der ebenfalls “verzauberten” Bleichen Berge stammt aus der Feder von Karl Felix WOLFF, *Dolomitensagen* (2019).

es in ganz Europa nicht ihresgleichen gab. Wie war das möglich? Und was hatte es damit auf sich?

2.2 “Wilde Philologie”

Sprache und Kultur sind nicht dasselbe, doch die beiden Begriffe sind auf fatale Art und Weise eng miteinander verknüpft; und wieder war es die Romantik, die mit ihrer Neu- und Umbewertung geschichtlicher Zusammenhänge die Karten neu mischte. Johann Gottfried Herder (1744–1803), einer der Begründer der deutschen Romantik, setzte dem Universalismus der Aufklärung die Idee entgegen, die Geschichte der Menschheit entwickle sich in “Nationen”, in jeweils einzigartigen Gemeinschaften, die er als Einheiten aus Sprache, Land und kultureller Überlieferung beschrieb. Entscheidend für die Herausbildung der jeweiligen Gemeinschaften sei die “Nationalliteratur”, das schriftliche Erbe der werdenden “Kulturnation”, doch beinahe noch wichtiger als diese “Kunstpoesie” sei die “Volkspoesie”, in der die Sprachkraft eines Volkes sich in genialer Reinheit entfalte. Herders Essay über *Ossian und die Lieder alter Völker* (1773) kennzeichnet einen wahren *cultural turn* in der Debatte um die Leistung literarischer und philosophischer Gestaltung: Neben dem Begriff der elitären Hochkultur entwickelte sich das Konzept einer untergründig wirkenden “Volkskultur” als der wahren Trägerin idealer Werte und schöpferischer Kraft.¹³

Die Entdeckung der mündlichen Erzähltradition löste in ganz Europa eine beispiellose Sammelwut aus, um den Schatz der “Volkspoesie” zu heben, je nach Bedarf nach Gebieten oder nach Sprachkreisen geordnet. Es entstanden die großen Sammlungen aus aller Welt, in den Anfängen vorwiegend nach dem Muster der beiden Gründungsväter der modernen Erzählforschung, der Brüder Jacob (1785–1863) und Wilhelm (1786–1859) Grimm.¹⁴ Damit war die “Volkspoesie”

¹³ Aus der beinahe unübersehbaren Fülle von kritischen Studien zu Herder siehe besonders den heute noch gültigen Essay von Frederic G. BARNARD: *Zwischen Aufklärung und politischer Romantik. Eine Studie über Herders soziologisch-politisches Denken* (1964). Herders von tiefem Humanismus geprägtes Denken darf nicht für die perversen Instrumentalisierungen seines Ideengutes durch den späteren Nationalsozialismus verantwortlich gemacht werden. Es bleibt Herders Verdienst, den aus dem politischen Denken der französischen SpätAufklärung stammenden Begriff der “Nation” mit geistigen Werten aus dem deutschen Idealismus zum bis heute staatstragenden Identifikationsmuster des modernen “Europa der Nationen” gemacht zu haben. Allgemein zu Herder siehe MAURER 2014; LEINER 2012.

¹⁴ Auf die Bedeutung der Brüder Grimm als Begründer der Germanistik kann hier nicht weiter eingegangen werden. Hingewiesen sei hingegen auf ihre Rolle als Geburtshelfer der modernen Erzählforschung: siehe BLUM 1997; RÖLLEKE 2019.

im Geiste Herders zwar tatsächlich gerettet, aber sie war in die Fänge eines epistemischen Denkens geraten, die ihrer Eigenart nicht gerecht werden konnte: Die Brüder Grimm waren hervorragende Philologen, und dementsprechend bearbeiteten sie das Sammelgut als etwas sonderbare Texte, die ediert werden mussten.¹⁵

Die beiden Märchenbrüder wiesen die neu entdeckte Erzählkultur der “Frühzeit” eines Volkes zu und historisierten damit eine Kulturschicht, denen Begriffe wie Geschichtlichkeit und Entwicklung zutiefst wesensfremd sind. Sagen und Märchen sind keine Früh- oder Vorformen der literarischen Entwicklungsgeschichte, es sind überhaupt keine “Formen”, sondern Strukturen für Inhalte und Zusammenhänge, die entweder dem phantastischen Erzählen oder dem wahrhaftigen Berichten innerhalb einer nicht-geschichtsbezogenen *imaginatio mundi* dienen. Märchen und Sagen sind nicht uralt, sondern im wahrsten Sinn des Wortes “älter”, d.h. anders als unser heutiges Denken und damit nicht nach unseren Vorstellungen datierbar. Der grundlegende Fehler der beiden Grimm lag in ihrer Meinung, man könne diese mündliche Kulturschicht einfach in das romantische Weltbild integrieren, nach poetischen Regeln, die nur ein wenig vereinfacht werden müssen – für Kinder etwa, was prompt das nächste Missverständnis auslöste:¹⁶ Märchen und Sagen sind kein Kinderkram, es sind Zeugnisse von Erwachsenen für Erwachsene, Produkte eines Vorstellungshorizontes, der nicht einfach als volks- oder kindertümliche Abart unseres heutigen Weltbildes angesehen werden darf, sondern in seiner Eigenart untersucht werden muss.¹⁷

2.3 *Detgas, contie, liendis*

Im Zug der romantischen Begeisterung für die “Volkspoesie” wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch der alpine Lebensraum systematisch nach Beständen mündlichen Erzählgutes abgeklopft, und siehe da, es kam Erstaunliches zum Vor-

¹⁵ Zum grundlegenden Problem des Historismus in der Märchen- und Mythenvorstellung der beiden Grimm siehe vor allem WYSS 1979.

¹⁶ Die Grimmschen Märchen gelten heute als eigene Gattung im Spannungsfeld zwischen dem literarischen Kunstmärchen und dem eigentlichen Volksmärchen. Siehe dazu KARLINGER 1983; vor allem UTHER 2008.

¹⁷ Die grundlegende Neuorientierung wurde im Rahmen der sogenannten Strukturalen Anthropologie von Claude LÉVI-STRAUSS (1958) entwickelt; ferner die vierbändige Serie über *Mythologiques* (voll. I–IV, 1964–1971) und die Nachfolge-Untersuchung *Anthropologie structurale deux* (1973). Dazu gehören auch die Überlegungen zum “wilden Denken” *La pensée sauvage* (1962): Damit war die philologische Grimm-Schule endgültig überwunden, die neue Fachrichtung der Kulturanthropologie bewertete den Begriff der Herderschen “Volkspoesie” unter anderen Aspekten. Cf. GREVERUS 1990.

schein. Vor allem im Bereich der alpenromanischen Sprachinseln enthielt sich vor den Augen der verdutzten Volkskundler der ersten Stunde eine Erzähllandschaft, die nicht so recht in das vorgegebene Muster der Grimmschen Märchen und Sagen passen wollte.

Im Großen und Ganzen recht unbekümmert gingen die ladinophonnen Gebiete im Friaul mit den Ergebnissen um: Ihre klare ethnische Eigenwahrnehmung, gestützt auf die historische Kontinuität des *Furlan*, dessen erste Belege bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, und auf ihr reiches kulturelles Erbe in Kunst und Literatur, integrierte problemlos und mit Gewinn das gehobene Volksgut. Heute röhmt sich die östlichste Sprachinsel der *favelle ladine* einer hervorragend dokumentierten Erzähltradition: In zehnjähriger Feldforschung trug ein Forscherteam im Auftrag der *Societât Filologiche Furlane* ein beeindruckendes Inventar von *Racconti popolari friulani* zusammen.¹⁸ Neben der eigentlichen Erzählforschung sind auch Sitte und Brauchtum gut erfasst. Tendenziell ist eine gute Vergleichbarkeit der ladinischen Überlieferungen mit der Erzähllandschaft des germanophonen Alpenraumes gegeben; im friaulischen Sprachzweig wird zudem der Einfluss der slawischen Welt deutlich, der über die slowenischsprachigen Minderheiten im Görzer Gebiet in den Alpenraum getragen wurde und interessante Spuren in Sprache und Erzählgut der Romanen hinterlassen hat. Mehr als anderswo wird in den friaulischen Gebieten klar, dass es im Lauf der Geschichte neben der gut belegten Nord-Süd-Achse über die Alpen, über die romanische und germanische Elemente hin und her wechselten, auch eine nicht minder wichtige Ost-West-Bewegung gegeben haben muss, über die der zentrale Alpenraum Impulse aus den östlichen Gebieten erhielt, vorwiegend aus Istrien und Dalmatien. Über welche Wege und unter welchen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umständen dieser Austausch stattfand, ist noch wenig erforscht.

Kontroverser war die Situation in den rätoromanischen Tälern Graubündens. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schien das Schicksal der zersplitterten Gemeinschaften endgültig gezeichnet, die rätoromanischen Idiome wurden zugunsten des Deutschen mehr und mehr aufgegeben. Die Wende kam 1885 mit der Gründung der *Societad Retorumantscha*, der bündnerromanischen Sprachvereinigung in Chur, die sich der Pflege und der Erforschung des rätoromanischen

¹⁸ Cf. NICOLOSO CICERI 1968–1978. Darin enthalten sind neben frühen volkskundlichen Forschungen in italienischer Sprache auch die Sammlungen von Dolfo ZORZUT, *Sot la nape...* (1924–1927) mit Märchen, Mythen und Sagen in den verschiedenen Varianten des Idioms. Das gesamte Material ist digitalisiert: <<https://raccontipopolari.filolografriulana.it/>>, [23.02.2023].

Erbes verschrieb.¹⁹ Neben der sprachlichen Erneuerung bahnte sich auch eine Renaissance der rätoromanischen Kulturtradition an: Einen Meilenstein setzte Caspar DECURTINS (1855–1916) mit der Herausgabe der 13-bändigen *Rätoromanischen Chrestomathie*,²⁰ die systematisch historische und literarische Dokumente der verschiedenen Idiome quer durch die Jahrhunderte zusammenstellte und nebenbei auch hochinteressante Belege der reichen mündlichen Erzähltradition der Raetoromania sammelte. Sagen und Märchen, Volkslieder, Sprüche und Brauchtum, das sich in den abgelegenen Tälern der Zentralalpen getreulich erhalten hat, erlauben heute einen detaillierten Einblick in die Vorstellungswelt dieser Minderheit, die der deutschsprachigen Überlieferung des Alpenraumes zwar eng verwandt ist, aber auch Züge einer ausgeprägten Autochtonie aufweist. Davon wird noch ausführlich zu reden sein.

Am heikelsten präsentierte sich die Lage im Dolomitenraum: Entsprechend der generell dürftigen Dokumentation der Sella-ladinischen Sprachinsel war es auch um die systematische Erfassung der volkskundlichen Erzählkultur dieses Gebietes nicht gut bestellt, obwohl sich in den abgelegenen und lange unzugänglichen Tälern der Dolomiten, ähnlich wie in Graubünden, eine faszinierende Tradition erhalten hat, die bei aller Vergleichbarkeit mit der benachbarten deutschen und italienischen Überlieferung die Autochtonie der rätoromanischen Welt beeindruckend unter Beweis stellt. Allerdings wurde das Volksgut Ladiniens, im Unterschied zu Friaul und Graubünden, kaum von ladinophonen Sammlern und Forschern gehoben, weil sich ein ladinisches Bewusstsein historisch viel zu spät entwickelt hatte. 1881 erschien ein erstes, schmales Bändchen mit Volksüberlieferungen in den verschiedenen ladinischen Idiomen (mit italienischer Übersetzung), die *Proverbi, tradizioni ed anneddoti delle Valli ladine orientali* des Gadertaler Gelehrten Gian Battista Alton (1845–1900); Alton war vor allem Romanist und Sprachforscher und hatte die folkloristischen Texte eher aus linguistischem Interesse zusammengestellt; zudem schrieb er in der Einleitung, er könne an den ladinischen Überlieferungen nichts eigenständig Ladinisches finden und

¹⁹ Das erklärte Ziel der *Societad Retorumantscha* ist die Sammlung romanischer Quellentexte sowie die Förderung von Forschungsarbeit zum Rätoromanischen. Ihr Jahrbuch *Annalas* publiziert seit 1886 regelmäßig einschlägige Beiträge; seit 1904 zeichnet sie auch verantwortlich für die Herausgabe des *Dicziunari Rumantsch Grischun* (aktiv seit 1931): <<https://www.drg.ch/startseite>>, [23.02.2023].

²⁰ DECURTINS 1888–1919. Siehe auch ROLSHOVEN 2012. Damit waren die Schätze der rätoromanischen Folkloristik aber noch nicht vollständig gehoben: erwähnt sei vor allem das Werk von Leza Uffer, mit dem die systematische Erzählforschung einsetzte, die engadinischen Arbeiten von Gian Bundi und die halb wissenschaftliche und halb literarische Tätigkeit von Christian CAMINADA, der, wie bereits erwähnt, den Reiz der *Verzauberten Täler* weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt gemacht hat.

überhaupt seien diese unterentwickelten Täler “arm an Sagen”. Heute wissen wir, dass Alton sich sehr geirrt hat, doch seine Fehleinschätzung hatte böse Folgen: Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts, noch knapp vor dem verheerenden Weltkrieg, der die Traditionslandschaft Ladiniens völlig zerstörte, der Journalist und Schriftsteller Karl Felix WOLFF (1879–1966) seine *Dolomitensagen* herausgab, nahm die Erzählforschung davon kaum Notiz, da die Sammlung als Kunstprodukt galt.²¹ Nun hat WOLFF nach Grimmschem Vorbild sicher Buchmärchen und -sagen geschaffen, doch enthalten die in deutscher Sprache gestalteten Erzählungen unzweifelhaft autochthonen Motive des ladinischen Kulturreiches. WOLFFS zum Teil sicher allzu frei ausgebauten Erzähl motive finden heute ihre Bestätigung in den (teils deutschen, teils ladinischen) Sammlungen des Fassaners Hugo DE ROSSI (1875–1940),²² die in den Wirren der schwierigen Geschichte des Dolomitenraumes lange unveröffentlicht geblieben sind und erst heute bearbeitet werden. Ähnlich wie in Graubünden geht es allerdings nur mehr um die Erforschung und Bewahrung einer Traditionslandschaft, die unter dem Druck tiefgreifender Veränderungen in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung zusammengebrochen ist.

2.4 Von *Dalias*, *Ganes* und anderen Geistern

Dalias – Salige – Ganes – Vivenes – Aganis – Žalka – Vile – Rojenice: Die geheimnisvollen Vegetationsgeister der Alpen haben viele Namen.²³ Ihr Bild jedoch ist stets sehr ähnlich, von Graubünden über Tirol bis ins Dolomitengebiet, und darüber hinaus bis nach Friaul und Slowenien. Und auch die alten Überlieferungen, die man sich in vielen Sprachen von ihnen erzählt, folgen stets dem gleichen

²¹ WOLFFS *Dolomitensagen* (2019), heute ein Weltbestseller, stieß in der Fachwelt lange auf großen Widerstand. Zur Auflagengeschichte und Rezeption der Sammlung siehe KINDL 1983.

²² Die volkskundlichen Arbeiten von Hugo DE ROSSI zählen heute zu den wichtigsten und zuverlässigssten Quellen der ladinischen Erzähltradition, siehe vor allem *Märchen und Sagen aus dem Fassatal* (1984). Der Nachlass des penibel nach korrekten volkskundlichen Kriterien arbeitenden Forschers ist noch kaum ausgewertet. Der Bestand, vollständig digitalisiert, wird im *Istitut Cultural Ladin* in Vigo di Fassa verwahrt.

²³ Cf. PETZOLDT 2014; HAID 2006; spezifisch zu den ladinischen Naturgeistern siehe ALINEI 1985; zur Tradition im Friaul: SIBILLE-SIZIA 2010; zu den einzelnen Bezeichnungen siehe auch die jeweiligen Stichwörter in BRENDICH'S *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung* (1977–2015, 15 voll.): Bea Lundt, “Wassergeist”, Vol. 14, 2014, 519–526; Leander PETZOLDT, “Waldgeister”, Vol. 14, 2014, 443–450; Lutz RÖHRICH, “Elementargeister”, Vol. 3, 1981, 1316–1326; Id., “Geist, Geister”, Vol. 5, 1987, 909–922, mit einer interessanten Unterscheidung zwischen “Kulturgeistern” (Schutzgeister, Polter- und Totengeister) und “Naturgeistern”, zu denen RÖHRICH alle Vegetationsgeister in Wasser, Wald und Feld zählt.

Muster: Hoch oben im Gebirge, wo heute nur noch eine magere Schafweide liegt oder auch gar nichts mehr wächst, war früher eine fruchtbare Alpe. Sie wurde von einem wunderschönen, freundlichen Mädchen behütet, und ihre Gaben machten die Menschen reich. Dann geschah das Unvermeidliche: Die schöne Fee wurde beleidigt, oder missachtet, oder auch bei ihrem geheimen Namen genannt, den die Menschen nicht aussprechen durften.²⁴ Einmal erkannt, musste die Fee weichen, und mit ihr schwand das Glück dahin, das Gras verdorrte, das Wasser versiegte, Geröll brach über die Fluren herein und meist schob sich auch noch eine Gletscherzunge über das einst fruchtbare Tal.

Hinter all diesen Erzählungen steckt stets die gleiche Vorstellung, die in traditionellen lokalen Visualisierungen erzählt wurde. Doch ob nun von *Dialas* die Rede ging, oder von *Saligen*, oder auch von *Ganes* und *Vivenes* – stets wurden sie beschrieben als Erscheinungen von wundersamer Schönheit, anmutig gekleidet, mit prachtvollen Haaren, lieblichen Stimmen und übernatürlichen Kräften begabt. Sie verbreiteten Segen und Wohlergehen, wo immer sie auftraten, denn sie geboten über die Fruchtbarkeit der Natur und wussten die Zeichen des Himmels zu deuten. Bis nach Friaul reicht die Spur der *Aganis*, der “Wasserfrauen”. Im slowenischen Raum traten die *Vile* hinzu, und auch die zwielichtigen *Rojenice*, die “Schicksalsfrauen”, die Herrinnen über *chronos* und *kairos*, und letztlich hüttete der ganze Haufen einträglich das unerforschliche Gleichgewicht von *fatum* und *fortuna*. Macht über die “rechte Zeit”, über das Glück des Überflusses und den Verlust der Gaben sind numinose Fähigkeiten, die der Mensch nicht zwingen kann, Gnade und Segen liegen in der Hand höherer Mächte.

Wir haben es mit einer sogenannten anthropologischen Konstante zu tun, die das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt erzählerisch bewältigt und in ungezählten Varianten zu typischen Konstellationen gerinnen lässt: Das numinose Dominium über Wasser-Wachstum-Fruchtbarkeit wurde im “wilden” Weltbild weiblich imaginiert, also trat dem Menschen ein weiblicher Geist gegenüber. Die jeweilige Variante aus der Schar der Vegetationsgeister trat aus dem Wald hervor, stand am Ufer eines Gewässers oder war einfach da. Sie wusste manch guten Rat, und manchmal lebte sie sogar einige Zeit bei den Menschen, als dienstbare Magd

²⁴ Meist wird der erzähltypische Untergang eines einst blühenden Paradieses ätiologisch mit dem Motiv des bestraften Frevels gedeutet, was im biblischen Bericht vom Sündenfall sein Urbild haben dürfte. Siehe dazu BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942, Vol. 1, 1434, sowie Vol. 3, 79; Lutz Röhrich, “Frevel. Frevler”, in: BREDNICH, Vol. 5, 1987, 319–333.

oder auch als Ehefrau (“Melusinen-Motiv”)²⁵, und alles geriet zum Guten. Doch es gibt keine dauerhafte Verbindung zwischen den Geistern der Wildnis und den Menschen, das Verhältnis muss aufgelöst werden, wenn die Zeit abgelaufen ist. Die Sagen erzählen diesen Vorgang in zwei typischen Verhaltensmustern: Entweder ist früher oder später eine geheimnisvolle Stimme aus dem Wald zu hören, die gebieterisch die Rückkehr der Fee einfordert (“Heimrufung”)²⁶; oder die Menschen halten sich nicht an ein streng auferlegtes Gebot, meist ein Namenstabu (“Mahrteenehe”)²⁷, worauf die Fee sich stets sofort entfernt – und mit ihr zieht der Segen davon.

Die weite Verbreitung bestimmter Erzählzusammenhänge, die in immer wiederkehrenden Formen über Sprach- und Staatsgrenzen hinweg anzutreffen waren, war schon den Sammlern und Volkskundlern der ersten Stunde aufgefallen, denen es noch um die Erfassung der Herderschen “Volkspoesie” ging. Konnte eine Erzähltradition, die sich in unzähligen Varianten immer das Gleiche erzählte, wirklich “national” sein, wie die romantische Sagen- und Märchenforschung ja überzeugt war? Neuere Ansätze einer vergleichenden Erzählforschung brachte schließlich die Erkenntnis, dass sich bestimmte Typen als regelrechte, bei nahe genormte Erzähl-Sequenzen in großen geographisch-historischen Räumen nachweisen lassen: Die Antwort war die Erarbeitung des Typenkatalogs der Finnoischen Schule (ATU),²⁸ der seitdem die Grundlage der Märchen- und Sagenforschung ist. Die Einbindung der großen Datenmengen, die im Lauf des späten 19. Jahrhunderts zusammengestellt wurden, in den ATU revidiert zwar die romantische Vorstellung, die Herdersche “Volkspoesie” sei die wahre Identitätsmetapher der Völker,²⁹ öffnet dafür aber den Blick für die wirklichen Vorgänge beim Transfer von Identitätstypen: Nicht die eigentlichen Erzählsequenzen der angeblich nationalen Sagen und Märchen gehören zur Tradition eines Volkes,

²⁵ Zum Sagenmotiv der Melusine siehe Claude Lecouteux, Stichwort “Melusine”, in: BREDNICH, Vol. 9, 1999, 556–561.

²⁶ Das Sagenmotiv der “Heimrufung” geht auf die antike Überlieferung vom “Tod des großen Pan” zurück. In der Erzählforschung ist das in ganz Mitteleuropa verbreitete Motiv der geheimnisvollen Botschaft aus dem Jenseits mit ATU 113A klassifiziert. Siehe dazu Patricia Lysaght, Stichwort “Pan ist tot”, in: BREDNICH, Vol. 10, 2002, 492–497; WASSMANN 2003.

²⁷ Lutz Röhrl, Stichwort “Mahrteenehe. Die gestörte Mahrteenehe”, in: BREDNICH, Vol. 9, 1999, 44–53; PISAREK 2016.

²⁸ Eine erste Version des Katalogs wurde nach ihren Erstellern Antti AARNE und Stith THOMPSON kurz AaTh abgekürzt; nach einer gründlichen Überarbeitung und Erweiterung durch Hans-Jörg UTHER verwendet man seit 2004 die Abkürzung ATU. Cf. AARNE/THOMPSON 1961; heute UTHER 2004.

²⁹ Cf. BAUSINGER 1980.

sondern vielmehr deren lokale Einfärbung in den Erfahrungshorizont der tradierenden Gemeinschaft, also deren Oikotypisierung, wie es im Fachjargon heißt.³⁰

3. Die Reise der Madrisa

All die Sagen von den guten Geistern, die Glück und Segen brachten und deren Vertreibung zum Untergang einst blühender Hochalmen führte, gehören also keiner spezifischen Sprachgemeinschaft im alpinen Raum an, vielmehr ist festzustellen: Der Erzähltyp ATU 400 (“Jenseitige als Braut”, mit zahllosen Untertypen) ist in der alpinen Milieudominanz meist bis durchgehend mit Sagenmotiven wie Heimrufung und gestörter Mahrtehe verkreuzt.

Dieser sichere Rahmen erlaubt nun die Einstellung schärferer Linsen, und erst diesem genaueren Blick auf die lokalen Elemente enthüllt sich eine verblüffende Feststellung: ATU 400 hat in den rätoromanisch-ladinischen Gebieten eine gemeinsame Spur hinterlassen, die sich in den angrenzenden deutschen, italienischen und slowenischen Gemeinschaften nicht nachweisen lässt. Über verschüttete Wege und abgebrochene Brücken hinweg reiste die Vorstellung eines Vegetationsgeistes der besonderen Art, ähnlich der *particular combinazione*, die schon bei ASCOLI die Vermutung stützte, die *favelle ladine* gingen auf einen früher zusammenhängenden alpenromanischen Traditionsräum zurück. Die Erzählforschung bestätigt diesen Befund: Die lokale Ausprägung von ATU 400 in Graubünden und Ladinien weist auf gemeinsame Ursprünge hin.

3.1 Madrisa und Margriata

Beginnen wir in Graubünden. Da erzählt eine sichere Quelle von der “Fänggin Madrisa”:

Ein Jüngling von Saas fütterte eines Winters im Berge oberhalb des Dorfes seines Vaters Viehhabe. Der Sohn ließ lange Zeit nichts von sich hören, weshalb der Vater auf die Alp ging, um nachzusehen, ob ihm etwas zugestoßen und wie es mit dem Futtervorrat stehe. Er fand den Sohn in der Sennerei beschäftigt und war erstaunt über den reichen Vorrat an Milch, Butter und Käse; auch gewahrte er das schöne Aussehen des Viehes und zudem war der Futtervorrat weit grösser, als er ihn erwartet hatte. Sein Blick fragte den Sohn um die

³⁰ Einen guten Überblick über den heutigen Stand der Debatten über Erzählforschung bietet der Band zur Vortragsreihe *Erzählen – Reflexionen im Zeitalter der Digitalisierung* (GÄCHTER 2008), insbesondere der erste Abschnitt “Positionen – wie Geschichten, Wirklichkeit und Kultur zusammenhängen”.

Lösung des Rätsels. „Sieh Vater, das hat meine Madrisa getan, sie hat Wurzeln und Kräuter gesammelt und die unter das Futter gestreut; darum ist das Vieh so schön der Molken so viel“. Dies sagend, deutete er schweigend auf sein in der Ecke aufgerichtetes Lager, auf dem ein schönes, wildes Mädchen schlief, dessen lange, goldgelbe Haarflechten über die Lade heraushingen. – Da erwachte das Mädchen, erhob sich vom Lager und sprach zum Vater: „Ach, dass du kommen musstest! Wäre ich unerkannt geblieben, dein Sohn und ich hätten das Vieh hier gefüttert bis zum Frühling. So aber kann ich da nicht länger bleiben, leb wohl, mein Job“. – Und leichten Schrittes schwiebte sie über den Schnee, den Felsenhörnern zu, die ihren Namen tragen, den der junge Senn vergeblich rief, als er im nächsten Sommer die Herden in die Berge trieb.³¹

Das Rätikon ist im 19. Jahrhundert schon lange eingedeutscht, doch die Toponomastik verrät noch deutlich die alte Zugehörigkeit zur Raetoromania, ebenso wie die Bezeichnung des Vegetationsgeistes, einer „Fänggin“; das Etymon, das dahintersteckt, hat nichts mit „fangen“ zu tun, sehr viel jedoch mit dem romanischen < SILVANUS, dem Namen der „wilden Leute“ in der ladinischen Überlieferung.³²

Wohin Madrisa entschwand, ist noch zu klären. Zuerst ist allerdings zu fragen: Wo kam diese Fee her? Und da stößt man nun auf eine Quelle, deren nachgewiesene Existenz bis heute Rätsel aufgibt, auf die *Canzun de Sontgia Margriata*.³³ Dieses als „Arbeitslied“ erhobene Volksgut wurde noch im späten 19. Jahrhundert von Bäuerinnen in Graubünden bei der Feldarbeit gesungen; der monotone Singsang sollte als Taktgeber und meditative Atemübung die harte Arbeit erleichtern. Wer es sang, hatte sicherlich von Begriffen wie „Vegetationsgeist“, der „gestörten Mahrteenehe“ oder der „Heimrufung“, – also den anthropologischen Kategorien, nach denen die bündnerische Margarethen-Sage heute eingeordnet wird, – noch nie etwas gehört. Und auch was da gesungen wurde, hatte mit einem christlichen Bittgebet an die heilige Margarethe kaum etwas zu tun.

*Sontga Margriata ei stada siat stads ad alp,
Mai quendisch dis meins,*

erzählt das Lied: Als Mann lebte sie auf der Alp und alles gedieh prächtig, das Gras, das Vieh, die Menschen. Sieben Sommer waren so vergangen, „weniger fünfzehn Tage“. Da rutschte sie aus, auf einer *nauscha platta*, ihr Brusttuch entfiel ihr, und der kleine Hirtenbube, der dabeistand, erkannte zu seiner größten Verwunderung, dass der Zunnen ein Mädchen war, eine wunderschöne *purschala*, eine Jungfrau. Das müsse der Senn sofort wissen, rief der *paster petschen*, doch Margriata bat ihn zu schweigen. Sie

³¹ Cf. JECKLIN 1874, 19–20 (leicht gekürzt).

³² Cf. PLANGG 2011, 86.

³³ DECURTINS 1888–1919, Vol. II (1901), 238–240 (Text); 242 (kurze Zusammenfassung); Vol. III (1902), 20–22 (Bruchstücke der Liedweisen). Siehe dazu auch DECURTINS A. 1962.

versprach ihm schöne Geschenke, weiße Hemden, drei wollige Schafe, drei prachtvolle Kühe, eine Wiese, eine Mühle ... nichts half:

*“Quei vi jeu buc, quei prend jeu buc!
Quei sto nies signun ir a saver,
Tgeinina zezna purschala nus havein.”*

Da wurde Margriata böse, ließ den Buben im Boden versinken und nahm Abschied von der schönen Alpe: *Pietigot, ti miu bien signun*, du mein lieber Senn, *Pietigot auch dir*, mein guter Käsekessel, mein Butterfass, mein Herdfeuerchen ... *Pietigot mias bunas vachettas*, ihr werdet nun keine Milch mehr geben ... dann zog sie fort.

Die Kühe liefen ihr nach und weinten, doch sie hielt nur an, um sich von der Quelle zu verabschieden, vom schönen Berghang, vom saftigen Gras, das nun verdorrte und niemals wieder ergrünten sollte:

*“Ah, mia buna jarva,
Sche jeu mond ir naven,
Ti vegnas lu seccar e mai verdegar.”
E la jarva ei seccada e mai verdegada*

Und als sie an den Kirchlein von St. Georg und St. Gall vorbeikam, da läuteten die Glöckchen vor Schmerz so lange, bis der Klöppel herausflog:

*E cur ch'ell'ei ida sut il zenn da sogn Gieri e sogn Gagl,
Tuccavan ei d'ensem, ch'ei dev'ô il battagl.*

Es ist erstaunlich, dass die hochwürdigen Herren Pfarrer das Absingen der *Canzun* jahrhundertelang toleriert haben, denn der Inhalt hätte eigentlich das Zeug, als Hexenwerk auf dem Scheiterhaufen zu landen: Da verkleidet sich eine christliche Jungfrau, die im abendländischen Kanon als Heilige verehrte Märtyrerin Margareta von Antiochien (um 300 n. Chr.), als Mann, gerät in ganz unheiligen Zorn, als ihr Geheimnis entdeckt wird, und bestraft schließlich nicht nur den ungebührlichen Missetäter, was ja noch legitim wäre, sondern verdammt eine ganze Landschaft samt unschuldigem Senn und Vieh zum Untergang. Und doch ist die Geistlichkeit offenkundig nie eingeschritten, sonst wäre das Lied nicht bis ins 20. Jahrhundert gelangt.³⁴

Die Entstehung vermutet man heute in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, als die Legende der Erzheiligen im östlichen Mittelmeer-Raum aus mehreren unterschiedlichen Traditionsssträngen zusammengeflochten wurde. Ins romanische

³⁴ Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die *Canzun* vorwiegend von geistlichen Herren erhoben und studiert wurde, allerdings von hochgebildeten und aufgeklärten Gelehrten. Die Frage der Überlieferungstiefe beschäftigte dabei die Fachwelt von Anfang an: Schon Pfarrer Andrea MOHR, der die *Canzun* in seinen Jugendjahren im Engadin hörte, wollte seinen Ohren nicht trauen. Cf. MOHR 1902, 22–23. Bischof Christian CAMINADA, dem noch in den 1930er Jahren während seiner Feldforschungen Gesangsaufnahmen des Liedes gelungen waren, schüttelte verwundert den Kopf, siehe seine Anmerkungen zum *Rätoromanischen Margaretha-Lied*, 36, 1937–1938, 197–236.

Graubünden kam sie wohl erst später, um etwa 1000 herum oder auch später. Die beiden in der *Canzun* erwähnten Kirchen von St. Georg und St. Gallus erlauben eine topographische Verortung am Kunkelpass. Doch sowohl eine Lokalisierung – es gibt mehrere Varianten – sowie eine wie immer versuchte Datierungsfrage ist müßig, denn das Motiv selbst gehört zur anthropologischen Konstante von ATU 400; hinter der Gestalt der *Sontga Margriata* ist unschwer das Profil einer *Diala* zu erkennen, der rätoromanischen Variante der weiblichen Vegetationsgeister, die im vorchristlichen Alpenraum für das Werden und Gedeihen von Mensch und Natur zuständig waren. Doch wenn die zugestandene Zeit abgelaufen ist, dann geschieht das Unvermeidliche: Die segensreiche *Diala* zieht sich zurück, und mit ihr versiegt die Fruchtbarkeit – das Glück ist dahin.

Typologisch sind Madrisa und Margriata ein und dieselbe Figur. Ihre Spur verliert sich in Müstair, nur ihre Namen blieben im kollektiven Gedächtnis, und die Forschung kann das Rätsel bis heute nicht lösen.³⁵

3.2 "Per Rezza e soe sozze"

Auch im Sella-ladinischen Raum ist ATU 400 mehrfach belegt, wie das nicht anders zu erwarten ist. In Gröden ist es eine *Gana*, die eine reiche Alm entstehen und auch wieder verschwinden lässt, wie es die typische Erzählsequenz vorschreibt.

Das Wasserrinnental (*Val dala Salieries*), das von Gröden Richtung Sass Rigais verläuft, ist ein ödes Hochtal voll Schutt und Geröll. Davon erzählt man sich folgende Geschichte:

Einst kam ein fremder Hirte mit seiner Herde nach Gröden, wurde jedoch an den Weideplätzen am Fuße der Geisler nicht geduldet. Er solle weiter hinaufsteigen ins Gebirge, da gebe es Gras genug. Er fand jedoch nur Geröll, und seine Tiere litten Durst. Da traf er auf eine *Gana* und fragte, ob sie eine Wasserstelle in der Nähe kenne.

Da erhob sich die *Gana*, winkte dem Fremden ihr zu folgen und führte ihn über abgestürzte Blöcke und durch schauerliche Klüfte bis zu einem mächtigen Tore, das mit erzernen Balken verriegelt war; sie hieß ihn diese Balken zurückziehen, und kaum hatte er es getan, so brauste ein wilder Bach hervor, der schäumend durch die Schlucht hinausfloß auf das Steingeröll der Lahn.

Bald wurde dort alles fruchtbar und grün. Der Mann baute sich eine Almhütte und wurde fortan von der *Gana* bei sämtlichen Arbeiten unterstützt. Im Herbst zog er hinab ins Tal, wo er nun willkommen war, da er eine große Alm besaß. Er heiratete eine Bauerntochter und zog mit ihr im Sommer auf die Alm. Der Frau war die *Gana* unheimlich, sie wies

³⁵ Cf. LICHTENTHAL 1984.

sie aus der Hütte und wollte sie nicht in der Nähe dulden. Da floh die *Gana*, verfluchte die Alm und wurde nie wieder gesehen. Das Wasser versiegte, der Mann konnte das Tor in den Felsen nicht mehr finden, und seitdem breitet sich die Steinhalde von dort immer weiter aus.³⁶

Der Name dieser *Gana* ist nicht überliefert, ebenso wenig wie der Name einer weiteren *Vivana*, wie die Vegetationsgeister in Fassa genannt werden. Dafür hat sich dort ein “altes Lied” erhalten, eine *Ciantia*, die allerdings nicht mehr gesungen wurde wie viele andere, von denen noch lebendige Zeugnisse erfasst werden konnten.³⁷ Der nur bruchstückhaft überlieferte Text erzählt allerdings Erstaunliches:

Eines Abends, so heißt es in der Erzählung von der *Verjagten Vivana*, hatte sich ein Bursche aus Pozza im Fassatal auf der Alm gerade das Nachtmahl zugerichtet, als ein fremdes Mädchen auf ihn zutrat und ihn um etwas Speise bat, denn sie sei sehr hungrig. Der gutmütige Hirte lud das Mädchen ein, ein wenig zu warten, bis die *rufiei* fertig seien, dann wolle er gern die Speise mit ihr teilen. Doch als das Mädchen ihn unruhig fragte, ob er einen Hund habe, wurde er misstrauisch und fürchtete, er könnte es mit einer *Bregostana* zu tun haben, einem heimtückischen Waldgeist, der ihn foppen wollte. Kurz entschlossen pfiff der Bursche seinem Hund und hetzte ihn auf das fremde Mädchen, das auch sofort die Flucht ergriff, sich aber noch umwandte und den Burschen verfluchte:

*“Per Tello quo per duč flica,
E Mamo che duč teisa,
No plu pabol per te t’aras,
Žittene louva raskias.”*

Kein Essen möge ihn fortan mehr sättigen, ein unstillbarer Wolfshunger solle ihn plagen, so dass er zu keiner Arbeit mehr tauge. So kam es auch: der Bursche mochte essen, soviel er wollte, stets blieb er hungrig und magerte ab bis auf die Knochen. Völlig verzweifelt

³⁶ Kurz zusammengefasst nach Karl Felix WOLFF, *Dolomitensagen* (2019), 45–48. Die Erzählung erschien als “Sage aus dem Grödner Tale” bereits 1907 in der Zeitung “Innsbrucker Nachrichten”, Nr. 199. Das Bild der *Gana*, die Wasser aus dem Felsen hervorraschen lässt, erinnert auf beeindruckende Weise an die biblische Tradition des Propheten Moses, der mit seinem Stab Wasser aus dem Felsen schlägt (cf. Exodus, Kap. 17, Vers 1–6). Sollte WOLFF dieses Detail tatsächlich so gehört haben, so ist, wie im Fall der romanischen *Canzun de Sontga Margriata*, nach der Traditionstiefe zu fragen.

³⁷ Fassa muss tatsächlich ein reiches Überlieferungsgut gehabt haben. So wurden eher zufällig bereits im späten 19. Jahrhundert Liedtexte aufgezeichnet, cf. VENTURI 1881–1882. VENTURI beschreibt in der Einleitung genau die Umstände seiner Aufzeichnung: Er sei am 11.08.1881 im Fedaia-Gebiet unterwegs gewesen, musste sich aber, überrascht von kühlem Regenwetter, in das neugegründete Schutzhäus auf der Passhöhe flüchten, wo auch einige Ladiner Obdach gesucht hatten. Die Heuarbeiter, “*operai giovani e vecchi d’ambo i sessi che sfalcavano l’erba sul monte Padon*”, wie VENTURI penibel anmerkt, vertrieben sich den verregneten Tag mit Gesang, und der einheimische Führer, der VENTURI begleitete, schrieb die Strophen auf. VENTURI, vor allem philologisch interessiert, zeigte sich überrascht von der Qualität der ladinischen Volkslieder. Die lange verschollen geglaubte, erst kürzlich veröffentlichte Liedgutsammlung von Theodor Gartner aus den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts bestätigte VENTURIS Zufallsfund in allen Details. Siehe dazu CHIOCCHETTI 2007.

suchte er Rat bei einer weisen Frau, die ihn zurechtwies und ihm vorhielt, er habe eine mächtige *Vivana* beleidigt.

*“Bon bot, Bregostana kela no l’era
Ma de i bosč, krepe la Dea,
Ke stas su’n mont a varda far,
Ke l bestiam bozzole no te roinar,
E tu voler fraciar?”*

Nur eine schwere Buße könne ihn erlösen, er solle auf die Alm gehen und dort “Jahr und Tag” dem Geist namens Mamo vom Berg räuchern. Der Bursche befolgte die Anweisungen der weisen Frau, und wirklich, nach Ablauf der auferlegten Bußfrist erschien das Mädchen und entsühnte den reuigen Burschen. Dann trug sie ihm auf, er solle abschließend ein Mahl für drei Gäste bereiten, genau nach ihren Anweisungen. Das tat der Hirte. Zum Essen kam die *Vivana* mit zwei Gefährtinnen, und als alle satt waren, nahm die *Vivana* den Fluch zurück und sprach:

*“Per Rezza e soe sozze,
a bast coa da Deucalio n ca,
Saldo farla e bon e n’ton te tegnirà,
e tu bot tes librà.”³⁸*

Wer ist die angerufene “Rezza”, in deren Namen die *Vivana* spricht? In diesem Fall lässt die Protagonistin von ATU 400 Gnade walten, die Geschichte endet versöhnlich. Allerdings war dem Hirten auf der Alpe von Pozza nach dem ersten Schreck sofort klar, dass er sich schweren Tabubruchs schuldig gemacht hatte. Er holte sich kundigen Rat und war bereit, sich den auferlegten Auflagen zu stellen. Sein Handeln weist ihn als klugen Helden aus, der abschließend das verlorene Glück zurückgewinnt: Er kennt die Spielregeln.

Warum in aller Welt war der kleine *Paster petschen* zu solch klugem Handeln nicht fähig? Warum weist er alle Gaben zurück, die Margriata ihm anbietet, um das Unheil abzuwenden? Darauf gibt der Typenkatalog der Erzählforschung keine Antwort, doch die Spur ist gelegt: Der Hirtenbube aus der *Canzun* kennt eben diese Spielregeln *nicht*. Da wird etwas ganz anderes verhandelt, also nicht eine weitere Variante der ubiquitären Erzählsequenz von ATU 400, sondern die handfeste Weitergabe von kultischem Wissen, das sich unter dem Schutz des genormten Allerwelts-Märchens lediglich die *particular combinazione* der alten Überlieferung gesichert hat, über Jahrhunderte hinweg.

³⁸ Erzählt nach einem alten Lied bei Hugo DE ROSSI, *Märchen und Sagen aus dem Fassatale* (1984), 178–185. Die nur bruchstückhaft aufgezeichnete Dichtung ist in einer eigenartigen, altertümlichen Diktion des fassanischen *brach* aufgezeichnet. Die Rechtschreibung ist an mehreren Stellen unsicher, einige Passagen sind schwer deutbar.

Es bleibt das Rätsel, wie diese ungeheure Memoratsleistung konkret erbracht worden ist, vor allem über so traumatische Umbruchzeiten wie die Christianisierung hinweg. Eine plausible Antwort könnte in der Existenz ritualisierter Lieder liegen, deren letzte Spuren in so seltsamen Überlieferungen wie der *Canzun de Sontga Margriata* oder dem bruchstückhaften Gedicht der *Verjagten Vivana* erhalten geblieben sind.

Nun ist nur noch zu klären, ob Margriata eine *Diala* ist, die wie die fassanische Schwester “im Namen” der Rezza spricht – oder ob sie die Göttin selber ist, *Reitia*, die wahrscheinlich hinter dem Vorstellungshorizont dieser rätoromanisch-ladinischen Überlieferungen steckt.³⁹

4. Bibliographie

- AARNE, Antti/THOMPSON, Stith: *The types of the folktale. A classification and bibliography*, Helsinki 1961.
- ASCOLI, Graziadio Isaia: *Saggi ladini*, in: “Archivio Glottologico Italiano”, I, 1873, 1–556.
- ALINEI, Mario: *Silvani latini, Aquane ladine: dalla linguistica all’antropologia*, in: “Mondo ladino”, IX, 3–4, 1985, 49–78.
- AMSTÄDTER, Rainer: *Der Alpinismus. Kultur, Organisation, Politik*, Wien 1996.
- BARNARD, Frederic G.: *Zwischen Aufklärung und politischer Romantik. Eine Studie über Herders soziologisch-politisches Denken*, Berlin 1964.
- BATTISTI, Carlo: *Storia della questione ladina*, Firenze 1937.
- BAUER, Roland: *Verifica dialettometrica della Ladina di Graziadio Isaia Ascoli (a 100 anni dalla sua morte)*, in: ILIESCU, Maria/SILLER-RUNGGALDIER, Heidi/DANLER, Paul (eds.), Actes du XXVe Congrès International de Linguistique et de Philologie Romaness, Tome VII, Section 15: La place du romanche, du ladin dolomítique et du frioulan dans la Romania, Berlin/New York 2010, 3–10.
- BAUER, Roland: *Dialektometrische Einsichten. Sprachklassifikatorische Oberflächenmuster und Tiefenstrukturen im lombardo-venedischen Dialektraum und in der Rätoromania*, San Martin de Tor 2009b.
- BAUSINGER, Herrmann: *Formen der “Volkspoesie”* (= Grundlagen der Germanistik, 6), Berlin 1980².

³⁹ Die Verehrung der Reitia, einer *Mater Magna*, ist im gesamten nördlichen Adriaraum seit dem IV–III. vorchristlichen Jahrhundert feinmaschig nachgewiesen. Es muss sich vermutlich um eine von allen rätischen Stämmen gemeinsam verehrte Gottheit gehandelt haben. Das Kultzentrum befand sich in Este (Nähe Padua), doch gibt es weitere Kultstätten in Lagole (bei Calalzo), Montebelluna und in Vicenza. Vor allem im Dolomitenraum und in Friaul sind Inschriften und Votivgaben nachgewiesen, doch gibt es auch Spuren im Tessin und in Graubünden. Cf. ICKLER 2013; ZEMMER-PLANK 2002; GLEIRSCHER 1986.

- BERLIN, Isaiah: *Die Wurzeln der Romantik*, Berlin 2004 [1965].
- BLUM, Lothar: *Die Brüder Grimm und der Beginn der Deutschen Philologie*, Hildesheim 1997.
- BOSSONG, Georg: *Die romanischen Sprachen. Eine vergleichende Einführung*, Hamburg 2008.
- BREDNICH, Rolf Wilhelm et al. (eds.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, Berlin/Boston 1977–2015, 15 voll.
- BREVINI, Franco: *L'invenzione della natura selvaggia. Storia di un'idea dal XVIII secolo a oggi*, Torino 2013.
- CAMINADA, Christian: *Die verzauberten Täler: Die urgeschichtlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien. Wasserkultus, Feuerkultus, Steinkultus, Baum- und Feldkultus, Tierkultus u. Fruchtbarkeitskultus*, Chur 2006 [1961].
- CHIOCCHETTI, Fabio (ed.): *Il canto popolare ladino nell'inchiesta "Das Volkslied in Österreich (1904–1015)"*, Vol. I – Dolomiti, Vigo di Fassa - Vich 2007.
- CHURCHILL, George Cheetham/GILBERT, Josiah: *The Dolomite Mountains: Excursions through Tyrol, Carinthia, Carniola, & Friuli in 1861, 1862 and 1863 with a geological chapter*, London 1864.
- DE ROSSI, Hugo: *Märchen und Sagen aus dem Fassatale*, KINDL, Ulrike (ed.), Vigo di Fassa - Vich 1984 [1912].
- DECURTINS, Alexi: *Zur Entstehung des rätoromanischen St. Margaretha-Liedes*, in: "Schweizerisches Archiv für Volkskunde", 58, 1962, 138–150; [<<https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=sav-001:1962:58::338>>, 23.02.2023].
- DECURTINS, Caspar et al. (eds.): *Rätoromanische Chrestomathie*, Erlangen 1888–1919, 13 voll.; [als Faksimile mit Register, in 15 voll. neu hgg. v. Società Retorumantscha, Chur 1982–1986; Digitalisat: <<https://crestomazia.dch.phil-fak.uni-koeln.de/drc.html>>, 23.03.2023].
- GÄCHTER, Yvonne (ed.): *Erzählen – Reflexionen im Zeitalter der Digitalisierung. Storytelling – reflections in the age of digitalization*, Innsbruck 2008; [<https://www.uibk.ac.at/iup/buch_pdfs/9783902571816.pdf>, 23.02.2023].
- GLEIRSCHER, Paul: *Stilisierte Frauenfigürchen aus Südtirol und dem Trentino. "Reitia", Göttin der "Räter?"*, in: "Der Schlern", 60/3, 1986, 178–190.
- GOEBL, Hans: *Graziadio Isaia Ascoli, Carlo Battisti e il ladino. Breve controstoria di una pietra dello scandalo della linguistica a cavallo tra Otto e Novecento*, in: TRAMPUS, Antonio/KINDL, Ulrike (eds.), *I linguaggi e la storia*, Bologna 2003, 273–298.
- GÖRNER, Rüdiger: *Romantik. Ein europäisches Ereignis*, Stuttgart 2021.
- GREVERUS, Ina-Maria: *Neues Zeitalter oder verkehrte Welt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*, Darmstadt 1990.
- GRUPP, Peter: *Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus*, Köln 2008.
- GÜNTHER, Dagmar: *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)*, Frankfurt/New York 1998.
- FORMIGÉ, Jules: *Le Trophée des Alpes. La Turbie* (= *Gallia. Supplement 2*). Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1949.
- HAID, Hans: *Mythen der Alpen: Von Saligen, Weißen Frauen und Heiligen Bergen*, Wien 2006.

- ICKLER, Sonja: *Die Ausgrabungen im Reitia-Heiligtum von Este 1987-1991 / Gli Scavi del Santuario di Reitia a Este 1987-1991*, Oppenheim 2013; [dazu auch die Forschungsstelle Reitia an der Universität Köln, <<https://www.uni-koeln.de/phil-fak/prahist/reitia/index.htm>>, 23.02.2023].
- KARLINGER, Felix: *Grundzüge einer Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum*, Darmstadt 1983.
- KINDL, Ulrike: *Kritische Lektüre der Dolomitensagen von K.F. WOLFF*, Bd. 1: *Einzelsagen*, San Martin de Tor 1983.
- KÜSTER, Hansjörg: *Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft*, München 2012.
- JECKLIN, Dietrich: *Volksthümliches aus Graubünden*, Vol. 1, Zürich 1874; [Vol. 2, Chur 1876; Vol. 3, Chur 1878. Nachdruck Zürich: Olms, 1986].
- LAUTERBACH, Burkhardt: *Der Berg ruft – Alpentourismus und Kulturtransfer seit dem 18. Jahrhundert*, in: “Europäische Geschichte Online” (EGO); [<<http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/tourismus/burkhardt-lauterbach-der-berg-ruft-alpentourismus-und-kulturtransfer-seit-dem-18-jahrhundert>>, 23.02.2023].
- LEINER, Yann Philipp: *Schöpferische Geschichte. Geschichtsphilosophie, Ästhetik und Kultur bei Johann Gottfried Herder*, Würzburg 2012.
- LÉVI-STRAUSS, Claude: *Anthropologie structurale*, Paris 1958.
- LÉVI-STRAUSS, Claude: *La pensée sauvage*, Paris 1962.
- LÉVI-STRAUSS, Claude: *Mythologiques*, Voll. I–IV, Paris 1964–1971.
- LÉVI-STRAUSS, Claude: *Anthropologie structurale deux*, Paris 1973.
- LICHTENTHAL, Manfred: *La Canzun de Sontga Margriata: das Epos im Spiegel interdisziplinärer Forschung*, in: “Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur”, 7–8, 1984, 180–188; [<<https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=bmb-002:1984:0::393#195>>, 23.02.2023].
- LÜCKE, Stephan: *Tropaeum Alpium. VerbaAlpina-de 18/2*, Methodologie, 2018; [<https://doi.org/10.5282/verba-alpina?urlappend=%3Fpage_id%3D493%26db%3D182%26letter%3DT%2399>, 22.03.2023].
- MAURER, Michael: *Johann Gottfried Herder. Leben und Werk*, Köln 2014.
- METZGER, Ingrid R./GLEIRSCHER, Paul (eds.): *Die Räter / I Reti. Eine Übersicht zum Forschungsstand der Räter aus Anlass der vom Rätischen Museum Chur erarbeiteten gleichnamigen Wanderausstellung*, Bozen 1992.
- MOHR, Andrea: *Survista della literatura ladina*, in: “Annalas della Società Retoromantscha”, 16, 1902, 12–152.
- NICOLOSO CICERI, Andreina (ed.): *Racconti popolari friulani*, Udine 1968–1978, 14 voll.
- PAUNIER, Daniel: *Romanisierung*, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 29.10.2014; [übersetzt aus dem Französischen, <<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012293/2014-10-29/>>, 23.02.2023].
- PELLEGRINI, Giovan Battista: *Saggi sul ladino dolomitico e sul friulano*, Bari 1972.
- PELLEGRINI, Giovan Battista: *La genesi del retoromanzo (o ladino)*, Tübingen 1991.

- PESCOSTA, Werner: *Geschichte der Dolomitenladiner*, San Martin de Tor 2013.
- PESCOSTA, Werner: *La “questione ladina”. Strumento di espansione e di giustificazione delle ambizioni nazionalistiche italiane e tedesche*, in: KINDL, Ulrike/OBERMAIR, Hannes (eds.), *Die Zeit dazwischen: Südtirol 1918–1922. Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zum faschistischen Regime / Il tempo sospeso: L’Alto Adige tra la fine della Grande Guerra e l’ascesa del fascismo (1918–1922)*, Meran 2020, 157–218.
- PETZOLDT, Leander: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, München 2014 [1990].
- PISAREK, Janin: *Mehr als nur die Liebe zum Wassergeist. Das Motiv der “gestörten Mahrten-ehe” in europäischen Volkserzählungen*, in: “Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege”, 27/1, 2016, 3–8.
- PLANGG, Guntram: *Nomi ladini e toponimi nelle leggende dolomitiche*, in: “Mondo ladino”, 35, 2011, 83–93.
- RÖLLEKE, Heinz: *Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung*, Stuttgart 2019 [1985].
- ROLSHOVEN, Jürgen et al.: *Die Digitale Rätoromanische Chrestomatie*, in: “Ladinia”, 36, 2012, 119–151.
- SCHANZE, Helmut (ed.): *Romantik-Handbuch*, Stuttgart 2003.
- SIBILLE-SIZIA, Silvana: *Liber de Aganis*, Montereale Valcellina 2010.
- TREPL, Ludwig: *Die Idee der Landschaft. Eine Kulturgeschichte von der Aufklärung bis zur Ökologiebewegung*, Bielefeld 2012.
- UTHER, Hans-Jörg: *The types of international folktales. A classification and bibliography. Based on the system of Antti Aarne and Stith Thompson*, Helsinki 2004; [(FFC 284/285/286, völlig überarbeitete Neuausgabe des AaTh-Typenkatalogs): Band 1: *Animal tales, tales of magic, religious tales, and realistic tales, with an introduction*, Band 2: *Tales of stupid ogre, anecdotes and jokes, and formula tales*, Band 3: *Appendices*].
- UTHER, Hans-Jörg: *Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*, Berlin 2008.
- VENTURI, Gustavo: *Ladinia*, in: “Annuario SAT”, 8, 1881–1882; [anast. Nachdruck, Bozen 1981].
- WASSMANN, Xaver: *Der Tod des großen Pan. Zum Untergang des Naturgottes in der Antike, Jungiana*, Vol. 9, Küsnacht/Zürich 2003.
- WOLFF, Karl Felix: *Dolomitensagen [1913–1966]. Sagen und Überlieferungen, Märchen und Erzählungen der ladinischen und deutschen Dolomitenbewohner*, Bozen 2019.
- WYSS, Ulrich: *Die wilde Philologie: Jacob Grimm und der Historismus*, München 1979.
- ZEMMER-PLANK, Liselotte et al. (eds.): *Kult der Vorzeit in den Alpen / Culti nella Preistoria delle Alpi*, ARGE ALP, Bozen 2002.
- ZORZUT, Dolfo: *Sot la nape... (I racconti del popolo friulano)*, Udine 1924–1927.

Abstract

Als der Glottologe Graziadio Isaia ASCOLI in seinen berühmten *Saggi ladini* (1873) die nahe Verwandtschaft der *favelle* in den alpenromanischen Sprachinseln Graubündens, Sella-Ladinens und Friauls nachwies, vermutete er die Existenz eines früher einheitlichen, geschlossenen Sprachgebiets als gemeinsame Matrix der heute isolierten Splittersprachen. Auf der Spur dieser alten Sprachlandschaft quer über den Alpenbogen versucht dieser Beitrag, eine parallele Entwicklung der rätoromanisch-ladinischen Erzählkultur nachzuzeichnen, deren erstaunliche Traditionstiefe nach wie vor viele Fragen aufwirft. Am Beispiel des in ganz Europa verbreiteten und in vielen Varianten belegten Erzählmotivs ATU 400 (= “Jenseitige als Braut”) kann erschlossen werden, dass im Rahmen dieser ubiquitären Sequenz sich im rätoromanisch-ladinischen Traditionstraum – und nur da – lokale Ausprägungen erhalten haben, die auf gemeinsame Ursprünge hinweisen. Die Besonderheit der in Graubünden erhobenen *Canzun de Sontga Margriata* sowie des in Fassa (TN) erhalten gebliebenen “alten Liedes” von der *Verjagten Vivana* sind zwar innerhalb von ATU 400 einzuordnen, aber nur innerhalb einer früher von allen geteilten Überlieferung zu deuten. Wie die Gedächtnisleistung konkret über Jahrhunderte hinweg funktioniert haben könnte, kann nur vermutet werden. Wahrscheinlich spielte dabei die Ausbildung eines spezifischen Liedgutes, von denen sich wenige Bruchstücke erhalten haben, eine bedeutsame Rolle.

When the glottologist Graziadio Isaia ASCOLI proved the close relationship of the *favelle* in the Alpine Romance language islands of Grisons, Sella-Ladinia and Friuli in his famous *Saggi ladini* (1873), he presumed the existence of a formerly unified, closed linguistic area as the common matrix of the now isolated fragmented languages. Tracing this ancient linguistic landscape across the Alpine arc, the article attempts to show a parallel development of Rhaeto-Romanic-Ladin narrative culture, whose astonishing depth of tradition still raises many questions. Using the example of the narrative motif ATU 400 (= “otherwordly as a bride”), which is widespread throughout Europe and documented in many variants, it can be deduced that within the framework of this common sequence, local expressions, which point to common origins, have been preserved in the Rhaeto-Romance-Ladin traditional area, and only there. The peculiarity of the *Canzun de Sontga Margriata* collected in Graubünden, as well as the old song of the rejected *Vivana* preserved in Val di Fassa (TN) can be classified within ATU 400, but can only be interpreted within a tradition formerly shared by all. How the capacity for memory could have functioned concretely over centuries can only be guessed. The creation of a specific song material, of which only a few fragments have been preserved, probably played a significant role.